Kultur

E-Mail-Adresse:
dolomiten.kultur@athesia.it

Altstadttheater Meran: Regie Rudolf Ladurner

„Dantons Tod“

Dramatische Bilder aus Frankreichs Schreckensherrschaft“ lautete der Untertitel zu Georg Büchners einzigem zu Lebzeiten gedruckten literarischen Werk (1835). In der politisch unruhigen Vormärz-Zeit war das Thema (Französische) Revolution eine heikle Angelegenheit – mit dem wertenden Begriff „Schreckensherrschaft“ konnte man mit Blick auf die Zensurbehörden weniger in den Verdacht geraten „revolutionär“ zu sein. Doch das Drama ist alles andere als antirevolutionär. Das Ancien-Régime erscheint überwunden; was in politischer Hinsicht zur Debatte steht, ist die Reichweite der Revolution, die Rechtfertigung der Methode und die Lösung der sozialen Frage. Die konkrete geschichtliche Situation ist durch jene Revolutionsdynamik vor der Wende mit der Hinrichtung Robespierres gekennzeichnet. Es ist die Zeit der Grabenkämpfe unter den Jakobinern (Ende 1793/Anfang 1794); die Dantonisten beginnen, sich von Robespierres harter Linie zu distanzieren. Der ethisch-moralische Gegensatz ist evident. Es ist nicht nur Dantons Verachtung für die Vorstellungen des anderen, die beide Männer entzweit; es ist sein Gewissen, das Danton dazu bewegt, sich der Dynamik des Mordens zu verweigern. Das ist sein Todesurteil. In der Figur des Danton hat Büchner ein Lebensgefühl gezeichnet, das den Intellektuellen kennzeichnet, den Lebensüberdruss, der aus der Unmöglichkeit erwächst, das eigene Handeln als sinnerfüllt zu erleben. Es wirken mit Lukas Lobis, Thomas Hochkofler, Roland Selva, Oswald Wallner, Dietmar Gamper, Patrizia Pfeifer, Johanna Porcheddu, Sabine Ladurner, Katrin Hirber, Jeannette Lampacher, Franco Marini, Hans Marini, Christian Alton, Bühne und Kostüme: Helfried Lauckner. Premiere ist morgen, Freitag, um 20.30 Uhr; gespielt wird noch bis 21. Februar. (if)

Othello zwischen Einsamkeit und Eifersucht

Nekrosius macht Shakespeare

Der „Othello“ des fünfzigjährigen litauischen Regisseurs Eimuntas Nekrosius (im Bild) „wird kraftvoll mit der Leichtigkeit vor Schönheit und Energie strotzender Körper neu interpretiert. Erzählt werden Geschichten von einsamen Menschen. Enthüllende Szenen, untermalt von symbolträchtigen Situationen aus dem Alltag. Dies ist der Interpretationsschlüssel, mit dem Nekrosius der Theatersprache eine besondere Tiefe verleiht.“ (Pressetext) Othello ist weiß, alt und brutal. So tappt er in Jagos Falle, er nimmt seine jugendliche Umwelt nicht wahr. Er ist blind vor Eifersucht und tötet Desdemona. Die Inszenierung entstand im Rahmen der zweijährigen internationalen Tätigkeit für die Biennale von Venedig. Die Aufführung geht von Bildern und Einzelteilen aus, die langsam das Gerüst des Geschehens entstehen ließen. Nekrosius „verzaubert das Publikum mit beeindruckenden Szenen, in denen die Naturelemente eine große Rolle spielen“. Zum ersten Mal gastiert er in Südtirol. „Otelas“ ist eine Produktion der Meno Fortas Theatre Company Vilnius und der Biennale Venedig. Die Aufführungen sind im Neuen Bozner Stadttheater (Großer Saal), morgen, Freitag, um 19.30, am Samstag und Sonntag um 16 Uhr. „D“

Vereinigte Bühnen Bozen im Neuen Stadttheater

„Ladies Night“

Stephen Sinclair und Anthony McCarten schufen mit „Ladies Night“ ein erfolgreiches Bühnenstück. Das komische Kunterbunt rund um sieben Arbeitslose, die sich mit ihrer fantasievollen Show in die Herzen der Damen spielen, steht bis 9. Februar fast täglich auf der Bühne in Bozen. Es ist eine Koproduktion mit der Elisabethbühne, Schauspielhaus Salzburg. Mitwirkende sind: Georg Reiter, Ute Hamm, Olaf Salzer, Volker Wahl, Marcus Marotte, Elke Hartmann, Georg Kaser, Ferdinand Kopeinig, **Michael Klammer** (im Bild) und Arturas Valudskis. Regie führt Andreas Döring, die Bühne adaptierte Helmut Mühlbacher, die Kostüme Andrea Költringer, die Choreographie richtete Marion Hacklein. Gespielt wird heute, morgen, Samstag, Sonntag und wieder ab 6. Februar um 20 Uhr. Athesia Ticket. „D“

Auf der Suche nach der verschwundenen Zeit? Paul Thuile: Zeichnungen

Mit dem zittrig-verwackelten Strich

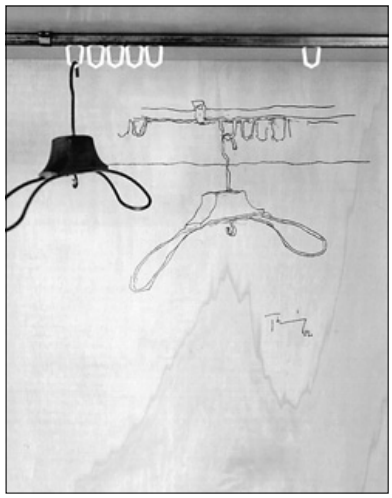
Kornplatz 5“ steht unter Paul Thuiles Zeichnungen, „Schlachthofstraße 57“, „Lauben 29“. Es sind dies die Anschriften von Häusern oder Wohnungen, die kurz vor dem Abriss stehen. Manchmal sind sie noch bewohnt, aber meist stehen sie leer. Oder besser gesagt, ganz leer sind sie nicht. Es gibt die Einrichtungsreste einer ehemaligen Gaststube zum Beispiel, Hirschgeweihe und Kisten mit zerlesenen Zeitschriften. In einer ehemaligen Wohnung stehen noch eine alte Bettstatt, ein Blumentopf, ein paar Bierflaschen. Paul Thuile hat sich auf die Suche begeben nach solchen Räumen, freie Flächen auf dem Verputz gibt es ebenfalls genug. Diese Flächen braucht er, um auf ihnen zu zeichnen. Mit dem zittrig-verwackelten Strich, der inzwischen zu seinem Markenzeichen geworden ist, hält er Häuser- und Wohnungsspuren fest. Da Paul Thuile sehr nahe an der Wand zeichnet, gerät ein Ausschnitt in seinen Blick, der auf dem Verputz in eigentümlich verzerrter Optik aufscheint. Es sind Türen und Fenster, Lichtschalter und Kleiderhaken, die als Objekte nebeneinander in den Blick fallen.

Die Doppelung erzeugt eine intensive Atmosphäre: Die Räume wirken durch die Zeichnungen noch räumlicher, noch leerer, noch fremder, noch kühler. Wenn man in einem solchen Raum steht, weiß man außerdem, dass mit den Häusern auch die Zeichnungen verschwinden werden. Zumindest in ihrer ursprünglichen Form oder in ihrer „ersten“ Fassung. Dabei gibt es nicht wirkliche zweite Fassungen – die Zeichnung entsteht unmittelbar, ohne Korrekturen, sondern Fotografien der Zeichnungen. Das Foto ist als gedankliches Konzept von Anfang an da, es wird sozusagen bereits beim Zeichnen mitgedacht. Das im Folio-Verlag erschienene Kunstbuch hat eine Auswahl der Zeichnungen abgedruckt – als Fotografien.

Zurzeit ist Paul Thuile mit den Fotografien in der Galerie Reckermann in Köln präsent. „Blickwinkel“, „Raum – Zeichnung – Photographie“ nennt sich die Ausstellung.

Margit Oberhammer (obe)

Paul Thuile: Zeichnungen. Disegni. Folio Verlag Wien/Bozen 2002



Paul Thuile, „Lauben 4“ „D“

Ausstellung – „Prototyp eines künstlerischen Freidenkers“

Ein „unglaublich kreatives Völkchen“

Tirol stellt sich jetzt in der Galerie A9-forum transeuropa im Quartier21 im Wiener MuseumsQuartier (MQ) vor. Der kulturelle Tirol-Schwerpunkt begann mit der Ausstellungseröffnung von Lois Weinberger im A9-forum und dem „Tirol Transfer“ in der Galerie Krinzinger. Der Nordtiroler Kulturlandesrat Günther Platter sieht die Stärke der Tiroler Kultur in der Vielfalt. Die über 500 Künstler des Landes arbeiten in den Regionen verteilt. Die Tiroler seien ein „unglaublich kreatives Völkchen“. Im Bereich der Kultur sei es am leichtesten möglich, Brücken zu schlagen, meint er mit Blick auf Südtirol. Der Kommunikation für kulturelle Anliegen diene auch das neue „Quart Heft für Kultur in Tirol“, dessen erste Ausgabe in Wien präsentiert wurde.

„Der Begriff ‚Provinz‘ hat in dieser Form heute, im Zeitalter der Dezentralisierung, keine Berechtigung mehr“, meinte Kunststaatssekretär Franz Morak. Die flexible und temporäre Bespielung im Quartier21 soll dazu einen Beitrag leisten.

Lois Weinberger war als „Prototyp eines künstlerischen Freidenkers“ ausgewählt worden. Die Ausstellung zeigt realisierte und nicht realisierte Arbeiten im öffentlichen Raum anhand von Skizzen, Texten, Fotografien und Objekten. Die Farbe grün und der Garten als „perfekt provisorisches Gebiet“ sind die Leitmotive der Installationen. „Meine Arbeiten kommen aus dem Alltäglichen heraus. Kleine Dinge, die übersehen werden, nehme ich auf und verknüpfe sie zu neuen Sichten“, erklärt der Künstler.

Für „Tirol Transfer“ haben sich sieben Tiroler Künstler jeweils einen künstlerischen Partner aus dem internationalen Raum gesucht. Das Spektrum der gezeigten Arbeiten umfasst verschiedene Medien, u. a. Fotografie, Video, Zeichnung, Malerei und Installation.

Emile Zolà – Dichtung als wissenschaftliches Experiment

Schuld als natürliche Gegebenheit

Als Emile Zolà am 29. September 1902 in Paris starb, stand er im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Das verdankte er vor allem seinem mutigen Eintreten in einem politischen Skandal. Im Jahre 1894 war der Hauptmann jüdischer Abstammung A. Dreyfus wegen Landesverrat zu lebenslänglicher Deportation auf die Teufelsinsel verurteilt. Am 13. Jänner 1898 wandte sich Zolà in einem offenen Brief an den Präsidenten der Republik: „J'accuse!“. Er setzte sich für den ungerecht verurteilten Offizier ein. Das trug ihm eine Gefängnisstrafe ein, bewirkte aber eine Neuaufnahme des Verfahrens, das schließlich zum Freispruch des Angeklagten führte. Zolà entzog sich der Justiz, floh nach England, wurde begnadigt und kehrte 1899, vom Volk stürmisch begrüßt, nach Frankreich zurück.

Dieses Ereignis ließ den Dichter Emile Zolà zeitweilig in den Hintergrund treten. Immer deutlicher aber trat in der Folgezeit seine Rolle als Begründer des Naturalismus in den europäischen Literaturen hervor. Sein ‚roman experimental‘ erwies sich als ein Muster, das in den neunziger Jahren auch in Deutschland, England, Italien und den skandinavischen Ländern viele Nachahmer fand.

Emile Zolà, Sohn eines italienischen Vaters und einer französischen Mutter, wurde 1840 in Paris geboren, wuchs aber in Aix-en-Provence auf, wo er eine lebenslange Freundschaft mit dem Maler Paul Cézanne schloss. Nach dem Tod des Vaters kehrte er 1858 mit der Mutter nach Paris zurück, fiel aber bei der Reifeprüfung im Lyzeum durch, war zeitweilig Dockarbeiter, wurde aber 1865 Journalist, wobei er sich durch ein mutiges Eintreten für Manet und die Impressionisten einen Namen erwarb. Für seine Ausbildung als Schriftsteller wurde Hippolyte Taine von größter Bedeutung. Taines Milieutheorie, nach der der Mensch das Produkt von Vererbung, Umwelt und Zeit sei, suchte Emile Zolà mit wissenschaftlicher Methode in seinen Romanen nachzuweisen. So wird die Dichtung zum Experiment, das sich von der Arbeitsweise des Naturwissenschaftlers nicht unterscheidet. Die Psychologie, die die menschliche Persönlichkeit als Ganzheit verstehen will, tritt gegenüber der Summe an exakt festgestellten Beobachtungen zurück. Von Schuld kann nicht die Rede sein, da der menschliche Wille abhängig bleibt von äußeren Umständen. Gesellschaftliches Leben bietet sich dar als ein unübersehbares Panorama von Bestimmungen, deren Fluchtpunkt im Unendlichen liegt.

Emile Zolà, porträtiert von Edouard Manet 1868 „D“

Emile Zolàs erster Roman „Thérèse Raquin“ erschien 1867. Voll unbefriedigter Wünsche vegetiert die verschlossene, aber sinnenhafte Thérèse als Gattin eines kränklichen und engstirnigen Ehepartners dahin. Eines Tages stellt ihr der Mann einen alten Schulfreund vor, einen Vollblutmenschen, voll von weltläufigen Erfahrungen. Wie mit Naturgewalt nimmt das Schicksal seinen Lauf. Die Temperamente schaffen sich Raum, zügellos. Es kommt zu Ehebruch, Mord und Doppelselbstmord aus Hysterie. Zolà schildert diese Vorgänge ohne jede innere Anteilnahme. Er urteilt nicht, er stellt nur fest. Das Experiment ist gelungen, die Figuren des Spiels sind tot. Der Roman endet mit den Worten: „Die Leichen blieben die ganze Nacht auf dem Boden des Esszimmers liegen, verkrampft, hingestreckt, beleuchtet von dem gelben Schein der Lampe, den der Lampenschirm auf sie warf.“

Zolàs Ruhm liegt begründet in der zwanzigbändigen Romanreihe „Les-Rougan-Maquart“, die als Familienroman beginnt, dann aber in ein umfassendes Zeitgemälde des zweiten Kaiserreichs sich erweitert. Am Anfang stehen die Nachkommen der einst gesunden Familien Rougon und Maquart, Söhne und Töchter einer tüchtigen Mutter und eines Vaters, der als Trinker und Schmuggler ein verworfenes Leben führt, alle belastet mit verbrecherischen Trieben, die sie immer wieder in soziale Tiefen hinabdrücken, jeder und jede ein Produkt von Erbmasse und Umwelt, das Zolà mit mathematischer Genauigkeit zu errechnen können meint. Aber es werden doch keine Rechenexempel, denn dagegen steht die Starke schöpferische Persönlichkeit Zolàs, der sie im Brennspiegel des eigenen Auges festhält. Die Familie entfaltet sich zur Gesellschaft des ganzen Jahrhunderts. Dabei gelingen Zolà Meisterwerke wie „Germinal“, 1885, wo er das Los der Bergarbeiter aufzeigt, die in Streik treten, der aber misslingt, so dass das frühere Elend fortdauert, oder „Débâkle“, 1892, in dem die Auflösung aller menschlichen Werte im Kampf um Geld und Macht festgehalten ist. Meisterhaft gelingt dem Dichter die Schilderung des Milieus, aber es bleibt eine offene Frage, ob sich die Aufgabe der Dichtung im Wert einer wissenschaftlichen Analyse erfüllt. Es kann nicht der Zweck der Dichtung sein, das Negativ eines Bildes aufzuzeigen. Das ist allenfalls ein Weg, nicht das Ziel.

Eugen Thurnher